

Der Dienst des Jesuitenordens in der Kirche heute

Blickt man auf die drei Jesuiten, deren Jubiläen in diesem Jahr gefeiert werden, dann fällt auf, wie ähnlich ihre Spiritualität ist, wie grundverschieden aber ihre apostolische Tätigkeit. Franz Xaver (1506–1552) ist der Wandermissionar, der die gesamte Welt im Blick hat, große Massen, ja ganze Völker zum Christentum führen will, immer unterwegs in den Ländern und Kontinenten des Ostens. Neben ihm steht Peter Faber (1506–1546) gleichsam im Schatten. Auch er reiste viel, aber fast nur in Mitteleuropa, und sein apostolisches Wirken bestand nicht in der Bekehrung großer Massen, sondern in der geistlichen Hilfe, die er allen anbot, die sich ernsthaft um die Nachfolge Jesu bemühten, und in einem eher verborgenen Dienst bei Bischöfen und in ihren Diözesen. Ignatius von Loyola (1491–1556) schließlich war ebenfalls lange Zeit Pilger gewesen, immer Jerusalem im Blick. In den letzten Jahrzehnten seines Lebens blieb er jedoch in seinen Zimmern in Rom und leitete von dort aus die entstehende Gesellschaft Jesu.

An den Fronten

Schon in den Anfangszeiten des Ordens war es außerordentlich schwierig, eindeutig den Dienst zu benennen, den die Gesellschaft Jesu durch das Apostolat ihrer Mitglieder der Kirche leistete. Heute sind die Jesuiten weltweit verbreitet und werden gewissermaßen immer an der Front tätig – dort, wo etwas Neues im Entstehen ist. Daher ist die Verschiedenheit ihrer vielfältigen Arbeiten wesentlich größer geworden als in den Anfangsjahren des Ordens. Damit ist schon von der Sache her die Schwierigkeit gewachsen, im Blick auf die drei Heiligen, die in diesem Jahr gefeiert werden, auf die Frage zu antworten, zu welchem Dienst in der Kirche die Gesellschaft Jesu heute berufen ist. Dazu kommt, daß ich in den letzten 23 Jahren Erzbischof von Mailand war (1979–2002) und daher nicht aus der Nähe verfolgen konnte, wie sich die Gesellschaft Jesu entwickelte und welche Stellung sie in der jeweiligen Situation der Kirche und der Gesellschaft bezog.

In den letzten Jahren fehlte es freilich nicht an Versuchen, in kurzen Worten und Formeln die Prioritäten der Gesellschaft Jesu von heute zu benennen. Am Beginn seines Pontifikats rief uns Paul VI. auf, den Atheismus zu bekämpfen, und die 32. Generalkongregation (1974/1975) erklärte als unsere besondere Aufgabe den Einsatz für Glaube und Gerechtigkeit. Bei anderen Gelegenheiten wurde die Priorität

der Medien, vor allem der Massenmedien, betont, die Solidarität mit den Armen, die Erziehung und anderes mehr.

Ich leugne nicht, daß diese und andere Akzentsetzungen eine Zeitlang die vielfältigen Aktivitäten der Jesuiten auf ein Ziel hin bündeln können. Es handelt sich aber hier um Elemente der Einheit, die Karl Rahner „kategorial“ genannt hätte, weil sie von ihrer Natur her sowohl zeitlich wie regional veränderlich sind. Außerdem kann keine dieser Tätigkeiten von jedem Jesuiten in gleicher Weise ausgeübt werden. So gibt es immer Jesuiten, die sich in ihrer Seelsorgsarbeit am richtigen Platz fühlen, während andere sich gleichsam mehr an den Rändern der traditionellen Aufgaben der Gesellschaft Jesu bewegen, aber auch dort wertvolle Arbeit leisten.

Meine Reflexionen wollen also die Grundfrage relativieren, ob es eine oder auch mehrere Prioritäten für den Dienst der Gesellschaft Jesu in der Kirche heute gibt. Von ihrem Wesen und auch von den Zielen des Ordens her existieren viele, vielfache und vielgestaltige solcher Dienste, die man kaum in ein Schema pressen kann.

Zusammenarbeit mit den Ortskirchen

Trotzdem möchte ich versuchen, auf die Titelfrage des Artikels einige Antworten zu geben. Die erste ergibt sich gerade aus meiner Erfahrung als Bischof: In den letzten Jahrzehnten haben sich in vielen Diözesen Formen des Apostolats und Wege der Seelsorge entwickelt, die früher Eigengut nur der Orden waren. Ich halte es deswegen mehr denn je für notwendig, daß die Gesellschaft Jesu nicht eigenständig und von sich aus ihre apostolischen Prioritäten definiert, sondern daß sie sich sorgfältig über die Formen der Pastoral und des christlichen Lebens in den Ortskirchen informiert, um dann aus ihrer Spiritualität und ihrer pastoralen und kulturellen Kompetenz einen Beitrag zu leisten. In den 60er Jahren, nach dem Ende des Zweiten Vatikanischen Konzils, war ich Mitglied eines großen Gremiums, das die apostolischen Prioritäten der Gesellschaft Jesu in Italien revidieren sollte. Damals dachte man nicht einmal daran, sich zunächst einen Überblick über die schon bestehenden Initiativen in den Diözesen zu verschaffen, sondern man ging eher von soziologischen Überlegungen über die Trends der zeitgenössischen Kultur in Italien aus: gewiß eine nützliche Arbeit, aber nicht genügend situiert im Kontext der schon damals zahllosen Aktivitäten in den Ortskirchen, die von der jeweiligen Diözese selbst ausgingen oder auch von Gruppen von Laien oder Ordensleuten – Aktivitäten, die sich inzwischen geradezu exponentiell vermehrt haben.

So wünsche ich vor allem, daß die Gesellschaft Jesu – natürlich stets in Treue zu dem Versprechen, das sie dem Papst gegeben hat – immer mehr die spirituellen Reichtümer in den verschiedenen Ortskirchen und ihre jeweiligen Programme zur Kenntnis nimmt, um mit den Bischöfen und allen pastoralen Kräften aufrichtig zusammenarbeiten zu können.

Hilfe zur Entscheidungsfindung

Es gibt jedoch einen Dienst der Gesellschaft Jesu, den man „transzendental“ nennen könnte, weil er zu allen Zeiten und an allen Orten Nutzen bringt, ja notwendig ist, nämlich die Geistlichen Übungen des heiligen Ignatius. Dieser Dienst darf allerdings nicht, wie es nicht selten geschieht, als „Dienst des Wortes“ verstanden werden, nämlich als gut gestaltete Predigten und Vorträge für eine mehr oder weniger homogene Gruppe während einiger Tage der Einkehr. Es handelt sich auch nicht um eine „Schule des Gebets“ oder, wie man mancherorts heute eher sagt, um eine Einübung in das „innere Gebet“, in die schweigende Vereinigung mit der Natur und mit Gott, mit Hilfe einiger Methoden wie zum Beispiel dem „Jesusgebet“. Alle diese Formen können sehr fruchtbar sein, wenn man sie im Sinn des Dokuments der Glaubenskongregation über das meditative Gebet richtig versteht¹.

Die Exerzitien des heiligen Ignatius sind etwas anderes. Ihr wesentliches Ziel ist es, Hilfe zu geben für eine grundlegende Lebensentscheidung oder, wenn diese Entscheidung schon getroffen ist und nicht mehr überdacht werden muß, für die Suche nach dem Weg, wie man in dieser Entscheidung Gott am besten dienen kann, und zwar in der immer neuen Situation seines Lebens, in der sich der jeweilige Exerzitant befindet. Die Exerzitien können daher eher betrachtet werden als ein „Dienst des Geistes“, der in der Hilfe besteht, die der Exerzitienleiter dem Exerzitanten gibt, damit er die innere Bewegung des Heiligen Geistes erfahren und annehmen kann, die ihm zeigt, was Gott in diesem Augenblick seines Lebens von ihm will.

Diese Methode, den Menschen zur vollen Erkenntnis des Rufes Gottes an ihn hier und heute zu führen, hat zwei Konsequenzen. Beide finden sich in reicher Fülle in den Exerzitien des heiligen Ignatius. Die erste ist eine vertiefte Kenntnis der Heiligen Schrift, vor allem der Evangelien, verbunden mit der Fähigkeit, sie so zu lesen, daß sie sich dem Geist Gottes öffnet im Sinn einer „Lectio divina“. Es geht darum, einen persönlichen Kontakt mit der Heiligen Schrift zu ermöglichen, so daß „das Hören des Wortes zu einer lebendigen Begegnung in der alten und noch immer gültigen Tradition der *lectio divina* wird. Sie läßt uns im biblischen Text das lebendige Wort erfassen, das Fragen an uns stellt, Orientierung gibt und unser Dasein gestaltet.“²

Von daher ergibt sich für die Gesellschaft Jesu die gewichtige Aufgabe, selbst „Expertin“ der Lectio divina zu werden und sie den Gläubigen bei jeder Gelegenheit zu vermitteln, so daß sie eine privilegierte Form ihres Apostolats wird, wie es übrigens auch das Zweite Vatikanische Konzil gewünscht hat³.

Unterscheidung der Geister

Eine zweite Konsequenz ist die Beachtung der „Unterscheidung der Geister“ (und nicht einfach der „Unterscheidung“, wie man heute zu sagen pflegt, wobei man den Kontext vergißt, in dem dieser Begriff entstanden ist, und ihn in einem sehr allgemeinen und vagen Sinn verwendet). Unterscheidung ist die durch die Gnade erworbene Fähigkeit, unter den vielen Bewegungen im Herzen eines Menschen, der sich um ein ernsthaftes inneres Leben bemüht, mit einer gewissen Leichtigkeit jene Bewegungen zu erkennen, die vom guten Geist kommen und dem Evangelium entsprechen, und sie von denen zu unterscheiden, die von einem bösen Geist stammen und daher die Tendenz haben zu betrügen, zu verwirren, Zeit zu vergeuden, die Prioritäten des Evangeliums zu vergessen, sich auf den so leichten Weg der Klagen zu begeben und der Nostalgie nach einer Vergangenheit, die es nicht mehr gibt und die nie mehr wiederkehren wird. Die Unterscheidung der Geister setzt voraus, daß Gott für jeden von uns persönlich einen Plan und eine Sendung im Rahmen der Heilsgeschichte hat und daß er uns zu der Aufgabe führt, die uns in der Verwirklichung dieses Vorhabens zugeordnet ist. Gott bewirkt dies, indem er uns in unserem Inneren unmittelbar berührt und antreibt zu jenem „Dynamischen“ in der Kirche – wie es Karl Rahner formulierte –, nämlich zur Wurzel einer Kreativität, die jenseits aller Gebote und Vorschriften hineinreicht in den Bereich von Neuem und des Umsonst des Evangeliums⁴.

Wenn man einige Haltungen konkreter benennen will, zu denen der Geist Gottes im Sinn des Evangeliums antreibt und deren Verbreitung der Gesellschaft Jesu in besonderer Weise am Herzen zu liegen hat, dann muß man an die Stelle in den Exerzitien des heiligen Ignatius erinnern, an der er in wenigen Sätzen die Lehre zusammenfaßt, die die Nachfolger Christi „durch alle Stände und Lebenslagen hindurch“ verbreiten sollen⁵. Diese Sätze scheinen mir außerordentlich wichtig, aktuell und zentral für das Charisma der Gesellschaft Jesu zu sein.

Eine der größten Herausforderungen, der wir uns in unserer globalisierten Welt zu stellen haben, besteht gerade darin, daß wir lernen müssen, mit Menschen anderer Religionen und Kulturen zusammenzuleben, ohne die jeweilige Identität aufzugeben, aber auch ohne sich in ein Getto einzuschließen, ohne sich gegenseitig zu verachten, ohne sich bloß zu dulden – was schon viel wäre –, sondern sich gegenseitig zu befruchten. Ich meine damit: Es genügt nicht, sich damit zufrieden zu geben, den anderen – auch in seiner Kultur und seinen moralischen Haltungen – in Freiheit leben zu lassen, wenn er nur auch mich in Freiheit leben läßt. Auf der anderen Seite erlauben es die kulturellen Bedingungen nicht weniger Länder gegenwärtig nicht, das Evangelium in der Öffentlichkeit zu verkünden und die Menschen zur Konversion und zum Eintritt in die katholische Kirche einzuladen. Das würde weder akzeptiert noch verstanden und eher das Gegenteil bewirken.

Wie könnten wir aber auch in einer solchen Situation uns gegenseitig helfen, in

der Echtheit der Person zu wachsen – was ja die Pflicht jedes Menschen ist? Die Antwort findet sich in vielen Teilen der Bergpredigt (Mt 5–7; vgl. Lk 2, 20–49) und an vielen anderen Stellen des Evangeliums, wo Jesus die Menschen einlädt, vom Gewinnstreben zu lassen, von der Ehrsucht und der Eitelkeit, von der Furcht vor dem Mißerfolg usw. Dies alles, was Ignatius in dem erwähnten Text des Exerzitienbuchs zusammenfaßt, ist allen Menschen möglich und allen geraten, ganz unabhängig von der Religion, der der einzelne angehört. Der Aufruf zu diesen Haltungen ist schon ein Weg zur Evangelisierung und ein Beitrag zum Fortschritt auf dem Weg der Menschen zu einer vollen Echtheit. Diese Haltung hat auch den Vorteil, die Armut und die Demut des Evangeliums in ihrer wahren Bedeutung zu zeigen, ohne daraus eine Vorschrift zu machen oder ein Mittel, um das eigene Ansehen wachsen zu lassen und die eigene Akzeptanz zu fördern.

Diese Haltungen sind nach meiner Überzeugung außerordentlich wichtig für die Gesellschaft Jesu, und zwar so sehr, daß sie ihr Unterscheidungsmerkmal werden sollten. Wenn es ihr gelingt, in der Kirche diese Haltungen zu verwirklichen, die ja im Herzen der Exerzitien des heiligen Ignatius stehen, dann wird auch deutlich, wie ihre vielfältigen Tätigkeiten – die Universitäten, die Kollegien, die Jugendarbeit, das intellektuelle Apostolat, die Option für Glaube und Gerechtigkeit, die Medien, die Solidarität mit den Armen usw. – aus der Treue zum Evangelium leben, und es wird zu einem inneren wie äußeren Wachstum des Ordens kommen. Wenn dies nicht geschieht, wird die Gesellschaft Jesu zwar viele Dinge tun, aber das Wesentliche verfehlen und wird immer auf der rastlosen Suche sein, sich durch irgendein äußeres Merkmal zu definieren, sich zu rechtfertigen und für dieses oder jenes Tätigkeitsfeld Berufungen zu wecken. Dann würde sie ein wenig dem Gesetz des Marktes nachgeben, das unsere derzeitige Kultur – nicht zu ihrem Vorteil – charakterisiert.

ANMERKUNGEN

¹ Vgl. Kongregation für die Glaubenslehre, Schreiben an die Bischöfe der katholischen Kirche über einige Aspekte der christlichen Meditation vom 15. Oktober 1989 (VApSt 95, Bonn 1989).

² Johannes Paul II., Apostolisches Schreiben „Novo millennio ineunte“ vom 6. Januar 2001, Nr. 39 (VApSt 150, Bonn 2001).

³ Vgl. die Dogmatische Konstitution über die göttliche Offenbarung „Dei verbum“, Kap. 6.

⁴ Vgl. K. Rahner, *Das Dynamische in der Kirche* (Freiburg 1958); jetzt in: K. Rahner, *Sämtliche Werke*, Bd. 10: *Kirche in den Herausforderungen der Zeit. Studien zur Ekklesiologie u. zur kirchlichen Existenz* (Freiburg 2003) 322–420.

⁵ Ignatius von Loyola, *Geistliche Übungen*, Nr. 145.